Mit ihrer hohen lyrischen Begabung war eine Darstellungskunst verwachsen, die immer fesselnder, fortreißender wurde, je mehr die Dichterin dem Höhepunkte künstlerischen Wirkens entgegenreifte. Ihre Monodramen „Kain", „Judith", „Maria von Magdala" und „Nero" zeigen eine wirkungsvolle, kräftige Dramatik. Den Höhepunkt dramatischer Erzählungskraft erreicht Hedwig Kiesekamp am meisten in ihren westfälischen Bauerngeschichten, die in 3 Bänden gesammelt sind: „Vom alten Sachsenstamm," „Spökenkieker" und „Aus Widukinds Land," alles Erzählungen, die in unserer westfälischen Heimat wurzeln. An letzter Stelle, doch nicht zuletzt, sollen die beiden Bände „Traum und Leben" und „Auf roter Erde" Erwähnung finden. Manche Erzählung ist in ihnen enthalten, die in unserer engeren und weiteren Heimat spielt. Es sei nur erinnert an „Die Müse", die unseren Nachbarn in und um Henrichenburg nicht unbekannt sein dürften, an das „Erinnerungsblatt aus der Jugendzeit: Mein altes, liebes Recklinghausen." usw. Sie sind Menschengeschichten von tiefster, echtester Wahrhaftigkeit, von schlichter, echt westfälischer Zurückhaltung in der Enthüllung des Gefühls- und Gemütslebens.

Als Hedwig Kiesekamp vor nunmehr zwei Jahren ihr müdes Haupt zur ewigen Ruhe bettete, ist mit ihr eine echte, wahre Heimatdichterin dahingegangen, eine Frau und Landsmännin, die für immer unser ist. Mögen diese Zeilen für manchen von uns ein Ansporn sein, sich mit den Werken Hedwig Kiesekamps zu beschäftigen; reicher Genuß wird sein Lohn sein.

Die Ortsnamen des Amtes Rauxel.

Von Dr. Ortmann.

Rauxel.

Unter den im Jahre 1881 in die Stadt Dortmund neu aufgenommenen Bürgern befindet sich ein Hannes Holthouf van Rouckesloh[1]) (Johannes Holthof von Rauxel), ein Name, den der Herausgeber des Urkundenbuches im Orts- und Personenverzeichnis mit Roukesloh[2]) wiedergibt. Damit wäre die älteste[3]) mir zur Zeit wenigstens erreichbare Bezeichnung des Dorfes Rauxel gegeben, von der man bei der Erklärung und Deutung des Namens auszugehen hat.

Der zweite Bestandteil des Namens ist das Wort „Loh", wie es in Gütersloh (Günterloh), Eickel (Eichenloh), Stiepel (Steiles Loh), Langenloh (Langes Loh) Dorloh (Dürres Loh) und vielen anderen niederdeutschen Ortsnamen vorkommt. Das „Loh" (lat. lucus) ist ein Hain, ein Gebüsch, ein kleines Gehölz. Schwieriger ist der erste Bestandteil, das Bestimmungswort, zu erklären. Das Dorf Rorel bei Münster, das auf den ersten Blick mit Rauxel identisch erscheint, wird urkundlich (1212) als Rokes'are[4]) bezeichnet, was Rokesmiese bedeutet. Bei Darfeld gibt es noch Jellinghaus (S. 98) eine Bauernschaft Rokel, deren alte Bezeichnung (1196) Roklo ist. Ferner ist für einen Ort bei Herzfeld die Bezeichnung Rokeslo (1259) festgestellt. In diesen drei Namen Roukesloh (für Rauxel), Rokeslare (für Rorel) und Roklo (für Rokel) handelt es sich aber offenbar um dasselbe Bestimmungswort. Seine Deutung ist nicht ganz sicher. Jellinghaus (S. 18) erklärt Rokesloh als „Krähenloh", versieht aber diese Erklärung mit einem Fragezeichen; er leitet es damit von dem mittelhochdeutschen, heute verschwundenen Wort rouch = Krähe ab. (Vgl. Jellinghaus S. 113 unter rock.) Man könnte aber auch an einen alten Personennamen denken, der wie in Albersloh und Gütersloh dem Orten seinen Namen gegeben hat. Dieser Personenname würde dann mit dem althochdeutschen rohôn (röcheln) = brüllen zusammenhängen, das sich in Familiennamen wie Rohe, Rogge, Rochel (!), Röchling findet.[1]) Wie dem auch sein mag, das heutige Wort Rauxel geht jedenfalls auf ein altes Rokesloh, Rukesloh zurück. Das fremde x ist durch Zusammenziehung von k und s (Ruksel) entstanden, und das heutige au ist die hochdeutsche Diphthongierung eines alten u (vgl. Husen, aber Holthausen).

[1]) Vgl. Heintze, die deutschen Familiennamen. Halle 1914. S. 181.

Bövinghausen.

Mag es bei Rauxel zweifelhaft sein, ob ein Personennamen oder ein Dingwort dem Ortsnamen „Loh" sein Bestimmungswort gegeben hat, es steht fest, daß Bövinghausen nach einer Person benannt worden ist.

Die älteste Bezeichnung für diesen Ort ist nach Jellinghaus (S. 61) Bovinchuson (890.) Im Dortmunder Urkundenbuch wird der Ort vierzehnmal aufgeführt; für das Jahr 1268 Buvinchusen (Rübel I. S. 61); für das Jahr 1271 Bovenchusen (Rübel I. S. 72); für das Jahr 1281 Bovinchusen (Rübel I. S. 91.), das die häufigste Schreibung ist, während sich je einmal Bövinchusen (1316 Rübel I. S. 723) und Boyvinchusen (1345) findet. Gleichlautende Bildungen sind Bovinedorpe (Rübel I. S. 190), Bovinghoven (Rübel I. S. 249) und Bovingloh (Jellinghaus S. 98), also Zusammensetzungen von Dorf, Hof und Loh mit Bovino. In den beiden letzten Wörtern findet sich bereits die Erweichung des c zu g wie im heutigen Bövinghausen, während der i Umlaut, der Uebergang von o in ö unter dem Einfluß des folgenden i, in der alten Schreibung Boyvinchusen (1345) angedeutet zu sein scheint.

Bövinghausen heißt demnach „die Häuser des Bovino"; bezw. es ist der Dativ Plural (husun, husen), zu dem das Verhältniswort des Ortes „zu" zu ergänzen ist. Solcher Ortsnamen auf — hausen gibt es in dem Gebiete, das Jellinghaus seiner Sammlung „Westfälischer Ortsnamen" zu Grunde gelegt hat und das sich nicht völlig mit der heutigen Provinz Westfalen deckt, nach seiner Angabe (S. 57) etwa 1900, von denen die meisten schon vor dem 14. Jhrh. vorkommen. „Etwa 1750 haben als ersten Teil altdeutsche Personennamen . . . In Ost- und Südwestfalen ist das Grundwort — husen die verbreitetste nationale Bezeichnung für einen aus mehreren Höfen oder aus einem Haupthofe nebst abgezweigten Höfen bestehenden Wohnsitz". Danach gehört Bövinghausen in die wohlbekannte Reihe von Ortsnamen wie Benninghausen, Brüninghausen d. h. zu den sogenannten patronymischen Ortsnamen, deren Bestimmungswort den Nachkommen eines Benno, eines Bruno (Brüning = Sohn des Bruno) bedeutet. Während aber in den beiden vorstehenden Ortsnamen das Bestimmungswort als männlicher Vorname noch heute erhalten ist, sind die meisten dieser altdeutschen Personennamen heute ausgestorben oder schwer erkennbar in Familiennamen erhalten. Ob es einen Personennamen wie Bobo, Bovo gegeben hat, kann ich mit den mir zur Verfügung stehenden Hülfsmitteln nicht feststellen; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür.

Frohlinde und Merklinde.

Die älteste Bezeichnung der drei heute getrennten, einstmals zu einer Ortschaft gehörigen Dörfer Frohlinde, Merklinde und Kirchlinde ist Linne, das Jellinghaus bereits für das Jahr 890 (S. 94) festgestellt hat. Im Dortmunder Urkundenbuch erscheint der Ort häufig in der Form Linne, seltener Lynne, das Jellinghaus wohl mit Recht, mit althochdeutsch linên, mittelhochdeutsch linen = lehnen (lat. clinare neigen, clivus Hügel) in Verbindung bringt, sodaß „Linne" eine „sanft ansteigende Höhe" (vgl. Berglehne) bedeuten würde. Als dann in dem vermutlich am stärksten bestedellen Teile dieser auf einem Hügelrücken sich weit ausdehnenden Ortschaft eine Kirche errichtet wurde, erhielt dieser Ortsteil den Namen Kerkelinne (Rübel I Erg. S. 78 — 1244, 1268), das auch in Kerklinne (Rübel I. S. 61, 580. II. S. 590) gekürzt wurde. Als später der plattdeutsche Name, wie es auch bei Rauxel und Bövinghausen geschah, verhochdeutscht wurde, entstand die Form Kirchlinde, während der Ersatz des unverständlichen linne durch Linde bereits zur Zeit der plattdeutschen Bezeichnung des Ortes eingetreten ist; im Schatzbuch[1]) der Grafschaft Mark vom Jahre 1486 wird der Ort schon als Kercklynde bezeichnet.

An derselben Stelle (Meister S. 8/9) werden die beiden anderen Orte als Merclinde und Vroelynde (auch Frolynde) bezeichnet. Das erstgenannte kommt seit dem 12. Jhrh. Medicllinn aus S. 180), im Dortmunder Urkundenbuch (1335) Medec lynne (Rübel I. S. 324) und (1360) Medichlynne (Rübel II. S. 462), während die dortselbst sich findenden Schreibungen (1281) Medielinne (Rübel I. S. 91) und 1386) Mederlynne (Rübel II. S. 247) wahrscheinlich Schreib- oder Druckfehler sind. Jedenfalls ist von der Schreibung Medtclinne auszugehen, das von Jellinghaus (S. 189) als „Kleines Linne" erklärt wird.

Die älteste Bezeichnung von Frohlinde ist (1253) Vrolinne (Rübel I. S. 42, 300. 429, 534, 632) neben Vrolynne. Wenn, wie Rübel (II. S. 807) annimmt, Vrolinne identisch ist mit Frohnlinde, so würde die Erklärung keine Schwierigkeiten machen. Frohlinde würde „Herrenlinne" bedeuten, d. h. dasselbe Wort enthalten, das in frönen, Frondienst, Fronleichnam vorliegt.

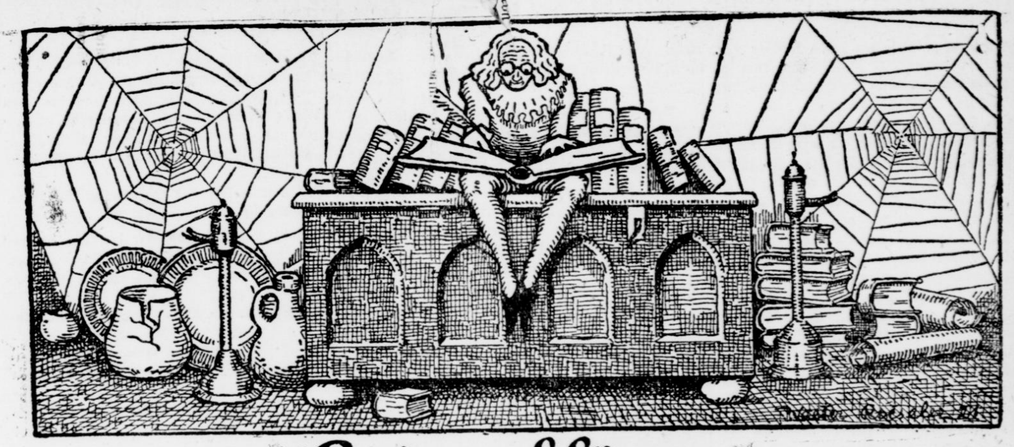
[1]) Vgl. Meister, Die Grafschaft Mark II. Bd. Dortmund 1909. S. 5.

Habinghorst.

Im Dormunder Urkundenbuch (II. S. 132 u. 134) werden für das Jahr 1373 bezw. 1379 ein Hinricus scultetus de Havekorst und ein Rutger van Havekorst aufgeführt, ein Ortsname, den Jellinghaus (S. 54) in dem von ihm durchforschten Gebiete für fünf Ortschaften festgestellt hat. Bei Handorf gibt es u. a. einen Ort Havichorst, für den urkundlich Havochurst (1032) belegt ist. Es liegt hier also offenbar eine Zusammensetzung von havoc (niederländisch havic, engl. hawk) = Habicht mit dem im Ortsnamen häufigen Grundwort „Horst" vor. Ein Horst ist nach Jellinghaus (S. 53 ff) „eine Fläche, wo vormals Bäume gestanden, jetzt aber nur Baumstümpfe u. Gestrüpp übrig sind . . . Der Wirtschaft dienten die Horste besonders als Schweineweide." Danach bedeutet „Habichorst" — und diese Schreibung führt Jellinghaus (S. 54 u. 173) an — „Habichtstumpfwald." Die moderne Schreibung Habinghorst muß ziemlich jungen Datums sein; auf der „Karte der Grafschaft Mark auf Grundlage der F. G. Müller-Weddigen'schen Karte von 1791", die Meister seinem bereits genannten Werke „Die Grafschaft Mark", beifügt, heißt der Ort Habichhorst und auf der im Stadtverordnetensitzungssaale in Castrop hängenden handschriftlichen Karte aus dem Jahre 1842 Habichthorst, letzteres offenbar in Anlehnung an das neuhochdeutsche „Habicht", das im Alt- und Mittelhochdeutschen den Endlaut s noch nicht gehabt hat. Ich vermute, daß die Einfügung des s und die Schreibung mit g auf die unter Bövinghausen besprochenen zahlreichen patronymischen Bildungen wie Behringhausen, Börsinghausen, Deininghausen, Pöppinghausen zurückzuführen ist. Wenn nach dem Aufsatze, den Dr. Dorider in der Castroper Zeitung vom 20. Juli 1921 veröffentlicht hat, neben Hawickhorst und Habichhorst auch die Schreibungen Haverhorst und Haperkorst vorkommen, wobei man an „Haferhorst" denken könnte, so ist nach dem Material, das Jellinghaus (S. 53) bietet, eine solche Erklärung abzulehnen. Sowohl die Schreibung Haverkorst wie die jetzige plattdeutsche Aussprache lassen nur ein Bestimmungswort mit einem k-Laute zu, weshalb an der Erklärung als „Habichtshorst" festzuhalten ist.

Verschiedenes.

Die Uchte. Die Christmesse d. h. das feierliche Hochamt in der Weihnachtsnacht, das in den frühen Morgenstunden, an einzelnen Orten schon nach Mitternacht in den kath. Kirchen gefeiert wird, heißt hier und vielerorts in Westfalen die Uchte. Das Wort ist im Hochdeutschen ausgestorben. Es liegt ihm ein gotisches ûhtwô = Morgen-Dämmerung zu Grunde, das im Althochdeutschen als ûhta, im Mittelhochdeutschen als uchte, uhte (auch in Zusammensetzungen uhtweide = Nachtweide) noch vorhanden war. Nach **Jellinghaus**, Westf. Ortsnamen. S. 128 bedeutet uhte eigentlich die Geburt (?), dann die Morgendämmerung und im Ortsnamen den Osten bezw. einen gegen Osten gelegenen Ort. Noch heute wird in Westfalen das Wort dialektisch nicht nur für die Weihnachtsmesse gebraucht, sondern — ohne Beschränkung auf den Weihnachtsmorgen — für die Frühmorgenzeit und die in ihr vor dem gewöhnlichen Arbeitsbeginn geleistete Arbeit. Wenn in der hiesigen Gegend die Christmette Uchte genannt wird, so liegt wahrscheinlich eine Uebertragung vor, insofern als die nur am Weihnachtstage stattfindende „Frühmesse in der Uchte" als die Uchtmesse und schließlich schlechthin als die Uchte bezeichnet wurde.



Heimatblätter

Zeitschrift des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend

Nr. 3 | Castrop, den 7. Februar 1922 | 1. Jahrg.

Gründungsversammlung des Vereins Heimatpflege für Castrop und Umgegend.

Von Dr. Ortmann.

Am 17. Januar 1922, abends 8 Uhr, hatten sich einer Einladung des Verschönerungsvereins Folge leistend, etwa 80 Damen und Herren im Hallerschen Saale eingefunden, um den seit langem geplanten Umbau und Ausbau des Verschönerungsvereins in einen Heimatverein in die Tat umzusetzen. Wenn man bedenkt, daß mehr als 300 persönliche Einladungen ergangen waren, so kann der Besuch der Versammlung nicht befriedigen. Bedauerlich ist besonders die Tatsache, daß die eingeborene Castroper Bürgerschaft aller Stände außerordentlich schwach vertreten war. Die Versammlung setzte sich vor allem aus Lehrern, Beamten und Angestellten der Industrie zusammen, während der Gewerbestand, wie einer seiner Angehörigen selbst rügte, durch Abwesenheit glänzte, trotzdem der Verein u. a. auf sein Banner geschrieben hat, „die fortschrittliche Entwicklung der Heimat zu fördern und zu sichern."

Nachdem der Vorsitzende des Verschönerungsvereins, Herr Bürgermeister Wynen, die Versammlung eröffnet und nach Worten der Begrüßung auf ihren Zweck aufmerksam gemacht hatte, sprach in kurzem, fesselndem Vortrag Herr Studienrat Dr. Wasserloos-Essen über „Heimatpflege und Naturschutz im Industriebezirk." Ich verzichte darauf, an dieser Stelle auf den Vortrag näher einzugehen, da ich hoffe, demnächst eine besondere Abhandlung über die das Arbeitsfeld des neuen Vereins eng berührende Frage des Naturschutzes in unserem Bezirk bringen zu können. Die von dem vorbereitenden Ausschuß vorgelegten Satzungen wurden mit der Maßgabe genehmigt, daß die drei Arbeitsausschüsse sie nochmals durchberaten und die nächste Versammlung sie dann endgültig festsetzen sollte. Für das laufende Geschäftsjahr wurde der Jahresbeitrag auf 5 Mk. festgesetzt, nachdem vorher die Auflösung des Verschönerungsvereins und der Uebergang seines Kassenbestandes (300 Mk.) an den neuen Verein beschlossen worden war.

Die Wahl des Vorstandes zeitigte folgendes Ergebnis: Bürgermeister Wynen, Vorsitzender, Direktor Dr. Ortmann, stellvertretender Vorsitzender, Stadtbaurat Schmitz, Schriftführer, Baurat Grüning, stellvertr. Schriftführer, Berufsschuldirektor Bohle, Schatzmeister, Oberstadtsekretär Schlebusch, stellvertr. Schatzmeister. Als Beisitzer wurden in den Vorstand gewählt die Herren: Bergassessor Middelschulte, Bergassessor Müller, Amtsgerichtsrat Scheunemann, Amtmann Schulze, Schneidermeister Steffen.

Der Arbeitsausschuß für Heimatkunde setzt sich zusammen aus den Herren: Rektor Beisenherz, Studienrat Euler, H. Haslinde, Rektor Krämwinkel, Studienrat Dr. Küper, Steiger Müthing, Schriftleiter Pruhs, Lehrer a. D. Schröder, Studienassessor Dr. Sommer, Rektor Wiggermann, Direktor Dr. Ortmann.

In den Arbeitsausschuß für Verschönerung und Schutz der Heimat wurden gewählt die Herren: Stadtbaurat Schmitz als Vorsitzender, Photograph Argleb, Studienrat Dr. Bieler, Berufsschuldirektor Bohle, Amtsbaumeister Langelittich, Lehrer Mertens, Architekt Münnekehoff, Rektor Nolte, Zeichenlehrer Roeseler, Studienrat Sandgathe, Rektor Schonekatte.

Der Ausschuß für fortschrittliche Entwicklung der Heimat (Verkehrsausschuß) umfaßt die Herren: Dr. med Hartwig, Kaufmann Hoings, Bureaudirektor Krampe, Färbereibesitzer Krehe, Eisenbahninspektor Krüger, Bauunternehmer O. Lambertz, Kaufmann J. Meyer, Kaufmann E. Mönnich, Kaufmann E. Ortmann, Postdirektor Paschen, Bergmann Rohmert, Polizeikommissar Schulte, Dr. Schulte-Rauxel, Schneidermeister Steffens, Kaufmann F. Vogel. Wer den Vorsitz in diesem Ausschuß führen soll, hat die Versammlung noch nicht bestimmt; die Wahl bleibt daher dem Arbeitsausschuß überlassen.

Mit diesen Wahlen war die Tagesordnung erledigt; es setzte noch eine kurze Aussprache ein, in der dem Vorstande die Erhaltung der Grünflächen und die Neuherausgabe von Schröders Geschichte der Stadt Castrop empfohlen wurde. Die Einziehung der Jahresbeiträge wird in der nächsten Zeit erfolgen. Im Interesse der guten Sache wäre es zu wünschen, daß dem neuen Vereine die vielen, die ihm bisher noch fernstehen, beitreten würden, damit dieser Verein, der keine Schranken des Standes, der Konfession und der Partei kennt, bald der größte Verein unserer Stadt wird. Glück auf!

19 Jahre Verschönerungsverein Castrop.

Von Berufsschuldirektor J. Bohle.

Nun wird der Name „Verschönerungsverein Castrop" verschwinden und der Bezeichnung „Verein für Heimatpflege" Platz machen. Der Verein will für seine Tätigkeit eine breitere Grundlage schaffen und damit ein Feld betreten, das in Castrop der Bearbeitung bedarf und der Arbeit wert ist. Mit seinen Bestrebungen sind die Leser der Heimatblätter in der ersten Nummer bekannt gemacht worden.

Der Verschönerungsverein steht in Castrop in gutem Ansehen. Er zählte dauernd fast 200 Bürger aller Stände und Berufe, auch eine Reihe Damen, zu seinen Mitgliedern und hat an der Verschönerung des Stadtbildes, das „jetzt gegen die Zeit vor 30 und 40 Jahren eine ganz wesentliche Verschönerung zeigt", zum bescheidenen Teil beigetragen. Soviel steht fest, sein Werk wird nicht in Vergessenheit geraten. Der folgende kurze Rückblick auf das Geschaffene soll sein Wirken in Erinnerung bringen und dadurch dem Verein unter neuem Namen die alten Gönner und Freunde sichern und noch Fernstehende zum Beitritt veranlassen.

Gegründet wurde der Verschönerungsverein am 23. April 1903 mit der Aufgabe, „Verschönerungen aller Art, namentlich solcher Anlagen im Bezirke der Stadt Castrop und näheren Umgegend, welche zu Annehmlichkeit und Bequemlichkeit des Publikums beitragen können, selbständig herzustellen, oder deren Ausführung anzuregen oder zu unterstützen." Die Gründer haben geglaubt, den Verein in Erfüllung seines Zweckes mit den Belangen der Stadt in enge Beziehung stellen zu müssen. Sie haben das Zusammenarbeiten zwischen Verein und Stadt dadurch gesichert, daß satzungsgemäß der Vorstand außer 12 wechselnden Mitgliedern, die von der Generalversammlung gewählt werden, aus 3 ständigen Mitgliedern bestehen muß, und zwar dem zeitigen Bürgermeister als Vorsitzenden, dem jeweiligen Stadtbaumeister und dem dienstältesten Polizeikommissar. Verein und Stadt

[1]) Rübel u. Roese, Dortmunder Urkundenbuch. Dortmund 1896, II. Bd. S. 243.

[2]) S. 794.

[3]) Ob der im I. Ergänzungsbande des Dortmunder Urkundenbuches (Dortmund 1910) in einer Urkunde des Jahres 1298 (Seite 150/1) aufgeführte Cejarius de Rucsele aus Rauxel stammt, ist fraglich, da die Form Rucsele eigentlich einer späteren Entwicklungsstufe angehört.

[4]) Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen Kiel u. Leipzig 1902. S.

[1]) Schatzbuch der Grafschaft Mark vom Jahre 1486. Herausgegeben von Dr. Ludwig Schmitz-Kallenberg. Münster 1913. S. 6.

fer Bestimmung gut gefahren. Das Hand in Hand Arbeiten, die gegenseitige Unterstützung hat die Ausführung größerer Arbeiten erheblich erleichtert und gefördert.

Am 6. Juni 1903 nimmt eine Vorstandssitzung im Stadtwalde ihren Anfang. 9 derbe Ruhebänke aus Natureiche mit glattem Sitz sind aufgestellt, in kürzester Frist sollen weitere 11 im Stadtwalde, auf dem Schellenberg, am Rennwalde, in der Kortenburger Schlucht, im Spreden, auf dem Eselsberge, in der Castroper Schweiz und anderen geeigneten Punkten eingebaut werden. Von Jahr zu Jahr laden neue Bänke den Spaziergänger ein, an einem lauschigen Plätzchen, auf Höhen mit guter Fernsicht, im schattigen Walde, an grünen und blumenbedeckten Wiesen ein Weilchen Platz zu nehmen, auszuruhen und die Schönheiten der Natur zu genießen.

Nur einzelne, kaum gangbare Wege durchziehen den Stadtwald. Sie bekommen einen festen Untergrund und werden zu Promenadenwegen hergerichtet, neue Wege und Pfade werden angelegt. Nun kann der Spaziergänger den schönen Wald kreuz und quer durchwandern.

Das so zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Spaziergänger Geschaffene wird jährlich ergänzt, vervollkommnet und ausgebessert.

In der Niederschrift über die Generalversammlung vom 23. Februar 1905 heißt es: „Das Ziel des Vereins geht für dieses Jahr zunächst auf würdige Instandsetzung des alten Totenhofes bei Zeche Erin." Wer den Totenhof vor 1905 gekannt hat, mag sich den damaligen Zustand einmal vergegenwärtigen. Heute zeigt er ein würdiges Bild, geschaffen vom Verschönerungsverein unter Beihilfe der kath. Kirchengemeinde und der Stadt. Die Arbeit war sehr umfangreich. Nach den erforderlichen Planierungsarbeiten sind Wege und Pfade angelegt, Rasen- und Blumenbeete hergerichtet, Sträucher und Bäume gepflanzt, Bänke aufgestellt, noch gut erhaltene Denkmäler gerade gerichtet und halbverwitterte um das große Kreuz gruppiert und ausgebessert worden. Gewiß eine herrliche Anlage, die „würdig der Ruhestätte der Toten und angenehm den Lebenden ist." Nach Fertigstellung [illegible] wies der Widerspruch, der nach Bekanntwerden des Planes eingesetzt hatte.

Im Frühling 1906 erscheint der Germanenschild im Blumenschmuck. Teppichbeete und einzelne Blumengruppen in den buntesten Farben zieren den Hang am Fuße der Germania. Die Pflanzungen gedeihen vorzüglich und erfreuen sich der besonderen Schonung durch das Publikum, ein Zeichen, daß es Freude daran findet. Das an sich schon schöne Fleckchen Erde wurde durch die Aufwendung von 200 Stück deutscher Reichsmark ungemein verschönt. Ein wechselvolles Bild: eigenartig hügeliges Gelände, grünes Laub der Baum- und Strauchpflanzungen, die schokoladenfarbige Germania, saubere weiße Wege, in der Tiefe die Schienenstränge der Eisenbahn mit grünen Rasenböschungen, buntfarbige Blumenbeete. Der Verein hat es verstanden, an der passenden Stelle seine verschönende Hand anzulegen.

Der große Marktplatz ist fertig gestellt. Ihm fehlt der Schmuck. Die Generalversammlung 1907 beschließt nach langem Hin- und Herreden die Errichtung eines Marktbrunnens. Die Vereinskasse macht eine Rücklage von 500 Mk., die Versammlung zeichnet 350 Mk., der Bürgerverein stellt 500 Mk. in Aussicht. Wird das Werk gelingen? Man hofft. Das Wort „Bazar" wird in die Debatte geworfen. Er wird die notwendige Summe von 12 bis 15 000 Mk. aufbringen. Die nächste Generalversammlung findet den Mut und beschließt, im Sommer 1908 einen Bazar zu veranstalten. Hat Erfolg, dann ist der Brunnen gesichert. Alle Erwartungen werden übertroffen. Der Marktplatz trägt einen dauernden Schmuck. (Ueber Bazar und Brunnen in einer anderen Nummer der Heimatblätter.)

Der Verschönerungsverein hat nach Vollendung des großen Werkes nicht auf „seinen Lorbeeren geruht". Er will bei den Bewohnern der Stadt Sinn und Eifer für Blumenpflege fördern und wecken. Wie? Die Niederschrift über eine Versammlung gibt die Antwort. „Zu Beginn des Frühjahrs erläßt der Verschönerungsverein einen Aufruf an die Bürgerschaft, für hübschen Blumenschmuck vor den Fenstern an den Straßenfronten der Häuser und in den Vorgärten zu sorgen. Da bei folgt eine Aussetzung von Preisen, die im Sommer oder Herbst zur Verteilung gelangen." Castrop wird Blumenstadt. Gern ist man dem Rufe gefolgt. Recht viele Blumenfreunde und Blumenfreundinnen konnten eine Reihe von Jahren (bis zum 2. Kriegsjahre) mit einem Geldpreise (30, 20, 10 oder 5 Mk.) für hervorragenden Blumenschmuck bedacht werden, und das Straßenbild wurde zur Freude aller Bewohner durch die Farbenpracht der lieblichen Kinder Floras belebter und freundlicher.

Der Verein hat auch veranlaßt, daß in den Schulen den Menschen veredelnde Blumenpflege getrieben wurde. Er beantragte bei der Stadtschuldeputation, Mittel zur Verfügung zu stellen zu dem Zwecke, durch die Schulen die Kinder zur Blumenpflege in der Weise anzuhalten, daß denselben Topfblumen kostenlos gestellt werden, die im Herbst besichtigt und nach gutem Gedeihen prämiiert werden. Der Antrag hatte Erfolg, und der Verein steuerte zu den Kosten bei. Die Preisrichter konnten den jungen Pflegern nur Lob spenden und hatten es schwer, ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Wandern wir einmal hinauf auf den Eselsberg. Auch hier ist die Hand des Verschönerungsvereins sichtbar. Die Ecke an der Bochumer- und Kreuzstraße hat eine erhebliche Verschönerung erhalten durch Herstellung eines sogenannten Böschungskopfes von künstlerisch ausgeführtem Cyklopen-Mauerwerk und Einbau einer massiven Ruhebank.

Zu gleicher Zeit, im Jahre 1909, schuf der Verschönerungsverein die schöne Anlage am Marktplatze. Der ebene Platz wurde durch eine kuppierte Gestaltung, Aufbringung guten Mutterbodens, Schaffung eines Kinderspielplatzes, Bepflanzung mit blühendem Strauchwerk, Besäung mit Grassamen, Aufstellung von Ruhebänken, Einfassung durch niedrige Gitter in eine parkartige Anlage umgestaltet. Im folgenden Jahre wird auf dem Platze ein Gedenkstein errichtet. Hier stand der Reichshof Castrop. Er ist als letzter Zeuge aus grauer Vorzeit gestürzt. Nichts erinnert mehr an die alte Herrlichkeit. „Da war es nun ein glücklicher und löblicher Gedanke des Verschönerungsvereins, an der Stelle einen Gedenkstein zu errichten, um der Nachwelt den Standort des fast 1000 jährigen Reichshofes Castrop zu vergegenwärtigen und dadurch zugleich die Altertumspflege mit in den Bereich seiner Tätigkeit zu ziehen. Aus den Steinbruchwerken „Steinerne Renne" im Harz wurde ein erratischer Granitblock von 2 Meter Höhe herbeigeschafft, und dieser hat im Herbst 1910 auf der bezeichneten Stelle einen schönen Platz erhalten." (C. Schröder, Beiträge zur Geschichte der Stadt Castrop.) Die Inschriften des Blockes sollen hier nicht wiedergegeben werden, sie mag man an Ort und Stelle lesen. Daß der Verschönerungsverein auch für Erholung, Kunstgenuß und Geistesbildung Sorge getragen hat, sei nur kurz erwähnt. Stets gut besuchte und bestens veranstaltete Garten- und Saalkonzerte, „Italienische Nächte mit Feuerwerk", Unterhaltungsabende, Vortragsabende und andere Veranstaltungen standen in stetem Wechsel auf seinem Programm.

Die aufgewendeten erheblichen Geldmittel standen dem Verschönerungsverein zur Verfügung aus den Jahresbeiträgen, Ueberschüssen aus den oben genannten Veranstaltungen, Sammlungen in Sitzungen und Generalversammlungen, Versteigerungen von Geschenken, Zuwendungen und Erträgen des Bazars.

Der Verein zählte fast dauernd 200 Mitglieder. Die Lücken, die in seiner Reihe fast ausschließlich durch Verzug aus Castrop oder den Tod entstanden, wurden durch stetige Neuaufnahmen wieder ausgefüllt. Von den Gründern gehören ihm noch 48 an.

Der Verschönerungsverein darf mit Zufriedenheit, ja mit berechtigtem Stolz, auf die Jahre seines Bestehens zurückblicken. Größere Arbeiten waren in Aussicht genommen; der Krieg hat deren Ausführung unmöglich gemacht. Dem Verein für Heimatpflege mögen gleiche Arbeitsfreude und gleicher Erfolg beschieden sein. Nur wacker ans Werk!

Aus Castrops Kirchengeschichte.

Von Kaplan Tilli.

II. Castrop im Archidiakonalverbande Dortmund und sein Verhältnis zum Herzogtum Cleve.

(Fortsetzung.)

Der hier in Betracht kommende Teil der Urkunde lautet in deutscher Uebersetzung: „Da der Graf von Cleve nach genügender Ausstattung der Kirche verlangt, daß einzelne Parochialkirchen, deren Patronat ihm zugehört, der Kirche in Monteberg incorporiert würden, so glauben wir (Erzbischof) nach reiflicher Ueberlegung, daß die folgenden nachnotierten Kirchen der vorgenannten Kirche incorporiert, vereinigt und verbunden werden müssen und incorporieren, vereinigen und verknüpfen hiermit: 1. die Kirche in Wienekendonck, 2. in Weeze, 3. in Castrop, 4. in Vinnen." Bezüglich der Incorporation heißt es dann weiter in der genannten Urkunde: „Ebenso die Kirche in Castrop, von der sich findet, daß sie an jährlichen festen Einkünften hat folgendes: die Einkünfte eines Zehnten von 36 Malter Getreide Dortmunder Maß, 40 Malter Hafer desselben Maßes für Getreide und Saatland, welches in Aussaat 16 Malter beträgt und einen kleinen Zehnten, welcher jährlich 6 Schillinge Soester Denare trägt und 10 Hühner, außer den täglichen Darbringungen und Einkünften, die insgesamt jährlich auf 16 Mark Soester Denare eingeschätzt werden. Von diesen Einkünften wollen wir und ordnen wir an und bestimmen, daß das genannte Collegium bekommt und genießt 36 Malter Getreide und daß der jeweilige Vicar der Kirche zahlt und zu zahlen verpflichtet ist demselben Collegium zu Martini 4 Mark, Weihnachten 2 Mark und Ostern 2 Mark alter Brabanter Münze, die der genannte Vicar an jedem der genannten Feste an die Kirche zu Monreberg auf eigene Kosten und Gefahr abliefern läßt, während die sonstigen Einkünfte und Erträgnisse derselben Kirche demselben Vicar unverletzlich bleiben sollen." [1]) Aus dieser Stiftungsurkunde geht klar hervor, daß der Graf von Cleve der Patron der Kirche in Castrop war, daß ferner der Erzbischof von Köln die Incorporation derselben in das Collegiatstift zu Monreberg verfügte und für den Pfarrer in Castrop die Bezüge und Abgaben festsetzte. Auf Grund des Eigenkirchenrechtes praesentierte der Graf von Cleve dem Archidiakon für alle dem Collegiatstifte incorporierten Kirchen die ihm geeignet erscheinenden Pfarrer oder Vicare.

Graf Johann I. von Cleve, der Nachfolger Dietrichs, übertrug jedoch anfangs Mai des Jahres 1349 das Patronatsrecht über die obengenannten Kirchen, unter denen sich auch Castrop befand, dem Kapitel in Cleve. [2]) Er beschränkte dieses dem Kapitel verliehene Recht jedoch dahin, daß er dem Stifte den zu praesentierenden Pfarrer bezeichnete (nominierte) und dieses ihn dann erst dem Archidiakon praesentierte. Mooren fußt auf diesen Rechtsverhältnissen, wenn er in seinem „Dortmunder Archidiakonat" schreibt: „Ferner gehört hierher die uralte Pfarrkirche zu Castrop. Sie war der mensa capitularis des Collegiatstiftes in Cleve incorporiert. Das Stift nominierte den Pfarrer, der Herzog aber praesentierte ihn dem Stiftsdekan von St. Margraden als Archidiakon zur Investitur. (Stimmt nicht für die alte Zeit, der Herzog nominierte und das Stift praesentierte. D. Verf.) Der Pfarrer mußte jährlich 36 Malter Gerste und 8 Brabanter Mark an das Stift in Cleve entrichten. Hierüber sind Urkunden vorhanden aus den Jahren 1533 und 1538. Danach sind noch Investituren erteilt worden in den Jahren 1605, 1623, 1670 und zuletzt 1763 vom Joh. Heinrich Gertmann." [3]) Diese genannten Urkunden befinden sich im Stadtarchiv zu Dortmund, das auch die Archidiaconalsakten von Dortmund enthält. Den letzteren entnehmen wir noch folgende Nachrichten: In einer Urkunde vom 4. Januar 1536 schreibt der Dechant des Collegiatstiftes in Cleve an den Dechanten St. Maria ab gradus in Köln daß Johannes, Herzog von Cleve, den Theodoricus von Eickel zum Pastor der Kirche zu Castrop, welche dem Collegiatstifte in Cleve incorporiert sei, ernannt habe, nachdem diese Pastorat in Castrop durch den Tod des Henricus Puls bekannt geworden sei. Ferner referiert in dieser Urkunde das Stift in Cleve die Einkünfte aus der Kirche in Castrop. Nach freiwilliger Verzichtleistung des Pfarrers Theodoricus von Eickel wird 1538 durch Herzog Johann von Cleve unter gleicher Praesentation durch das Stift in Cleve Rudgerus de Odelacker zum Pfarrer in Castrop ernannt. Auch hier werden wieder die Einkünfte aus der incorporierten Kirche zu Castrop referiert, ja das Stift bezeichnet sie ausdrücklich als „Zehnten". Laut Urkunde vom 12. Oktober 1605 ist die Pastorat in Castrop durch freiwilligen Verzicht des Pfarrers Serbatius Stonius frei geworden. Kraft seines Patronatsrechtes schreibt Herzog Johann Wilhelm von Cleve an den Dechanten und das Kapitel in Cleve, daß er den Ditmar von Witgenstein ihnen nominiere und fordert sie auf, daß sie denselben dem Dechanten von St. Margraden zu Köln als dem Archidiakon von Dortmund zur Investitur praesentieren.

Diese geschichtlichen Auslassungen geben zur Genüge ein klares Bild von den Beziehungen zwischen Castrop und dem Herzogtum Cleve. Der Landesherr von Cleve war seit jeher Grundherr in Castrop und daselbst im Besitz einer Eigenkirche, an der er das Patronatsrecht hatte und auch stets ausübte. Als nach dem Aussterben der Herzöge von Cleve das Herzogtum 1614 an Brandenburg fiel, ist die Handhabung des Patronates die umgekehrte gewesen. Das Collegiatstift nominierte dem Herzoge den Pfarrer und dieser praesentierte denselben dem kirchlichen Oberen. Wie die Praesentationsurkunden ergeben, haben später die Könige von Preußen den Pfarrer allein nominiert und praesentiert. Diese Art der Ausübung des Praesentationsrechtes war neben anderem eine notwendige Folge der Säkularisation des Collegiatstiftes in Cleve.

(Forts. folgt.)

[1]) Diese Uebersetzung ist entnommen der sehr verdienstvollen Arbeit des Oberrentmeister Herdin und Zumbusch über „Die geschichtlichen und rechtlichen Verhältnisse der kath. Pfarrkirche zu Castrop" 1894. Manuskript im städtischen Archiv zu Castrop, dem auch die folgenden Nachrichten zum Teil entnommen sind.

[2]) Die Urkunde ist gedruckt bei Schollen, die Stadt Cleve Nr. 32.

[3]) Mooren, a. a. O. S. 127 f.

Aus den Leidenszeiten unserer Heimat.

Von Lehrer a. D. Karl Schröder.

In Bochum hielt am 18. Januar 1922 in der Versammlung der Vereinigung für Heimatkunde Herr Ferdinand Schmidt aus Essen, Herausgeber der „Heimatblätter für das Industriegebiet", einen sehr interessanten, eingehenden Vortrag über den Feldzug des spanischen Generals Mendoza, der auch über die Gegenden von Castrop, Langendreer, Bochum, Recklinghausen, Mengede, Lünen usw. schwere Drangsale brachte. Die hierauf bezüglichen Schilderungen seien aus dem Vortrage hier kurz wiedergegeben.

Zu den kriegerischen Ereignissen, die in früheren Jahrhunderten das niederrheinisch-westfälische Gebiet besonders hart heimsuchten, gehört auch der Mendoza-Feldzug von 1598/99. In den Niederlanden loderte die Kriegsfackel schon von 1567 an, seit der Erhebung der kalvinistischen Niederländer gegen die landfremden katholischen Spanier. Jahr für Jahr fielen bald Spanier, bald Holländer in das Hochstift Münster ein und plünderten. 1586 nahmen Spanier Winterquartiere im „Ampt" Bochum, wozu damals auch Castrop gehörte. Die spanische Besatzung wurde bis nach Hamm ausgedehnt. Philipp II. stellte 1598 den spanischen General Mendoza an die Spitze eines Heeres gegen die Niederländer, und dieser zog alsbald nach dem Niederrhein und dem nördlichen Westfalen. Nun brach eine unsägliche Schreckenszeit für das unglückliche Land herein. Mendozas Heer zählte 25 000 Mann Fußvolk, 15 000 Reiter, dazu Artillerie und einen Troß von Weibern und Gesindel. Gegen Ende des Jahres 1598 traten die Niederländer den Spaniern entschlossen entgegen. Ihr Feldherr Prinz Moritz von Nassau-Oranien hatte zwar nur ein kleines Heer, vermochte es aber trotzdem, Mendoza mit seinen undisziplinierten Haufen zum Weichen zu zwingen. Nun ergoß sich die wilde Soldateska Mendozas in das Stift Münster und drang weiter durch das Vest Recklinghausen in die Grafschaft Mark ein. Georg von Syberg zu Wischling bei Rahm warnte die Reichsstadt Dortmund, welche rechtzeitig Abwehrmaßnahmen traf. Mendozas Oberst Villar bezwang Lünen, das 200 Mann Besatzung erhielt. Die Mark mußte einen großen Teil des spanischen Heeres aufnehmen. Nach Bochum kam die Artillerie mit ihrem Befehlshaber, nach Blankenstein, Langendreer und Castrop je ein Fähnlein Kriegsknechte. Unmenschliche Greuel wurden von der bertierten spanischen Horde verübt. Hunderte der Landesbewohner hing man auf, anderen durchbohrte man Hände oder Füße mit Nägeln, einige Bauern wurden zwischen brennenden Bäumen lebendig geschnort, anderen die Fußsohlen zu Kohle verbrannt oder lebendig die Haut abgezogen. Wie man den Mädchen und Frauen mitspielte, ist nicht wiederzugeben. Am 6. April 1599 wurden Mengede und Stiepel geplündert. Dann schlossen sich der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Ansbach-Bayreuth und der Landgraf von Hessen zur Befreiung der besetzten Gebiete zusammen, und auch der Kreis Westfalen ward Truppen. Als endlich im Juni der Vormarsch begann, waren die Spanier längst auf und davon. Erst der Westfälische Friede von 1648 brachte nach 80jähriger Leidenszeit dem hartgeprüften Lande wieder Ruhe und Sicherheit.

Hedwig Kiesekamp.

Eine Dichterin aus Castrops Nähe.

Von Studienrat Euler.

Wer von uns kennt so recht den Namen Hedwig Kiesekamp? Ich glaube, nur wenige kennen ihn, und diese auch nur aus dem Musikleben unserer westfälischen Hauptstadt. Und doch war Hedwig Kiesekamp nicht nur eine gottbegnadete Sängerin, sondern auch eine wahre und echte Heimatdichterin, und zwar eine Dichterin unserer engeren Heimat, eine Dichterin, die sich unseren westfälischen Größen würdig zur Seite stellen kann, die man mit unserer Annette von Droste Hülshoff ruhig in einem Atem nennen darf. Für uns ist es eine landsmännische Pflicht der Dankbarkeit, diese edle Frau nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen, sondern sie allen Volksschichten bekannt zu machen.

Hedwig Kiesekamp war am 21. Juli 1846 auf Haus Henrichenburg geboren, wo sie auch ihre Jugendzeit in ländlicher Stille verlebte. Es muß eine schöne Zeit gewesen sein, denn aus all' ihren Dichtungen klingt die Sehnsucht nach der goldenen Jugend wieder. Durch ihre Vermählung mit dem Mühlenbesitzer Wilhelm Kiesekamp trat sie schon früh in den münsterischen Gesellschaftskreis ein, dessen Mittelpunkt der Musikheros Julius Otto Grimm war. Um die Entwicklung dieses Kreises, dem die Stadt Münster auf dem Gebiete der Kunst so unsagbar viel zu verdanken hat, hat Hedwig Kiesekamp unbestreitbar große Verdienste. Sie selbst war eine musikalisch hochgebildete Frau, und viele von unseren Aelteren werden sich noch gern ihrer glockenreinen, seelenvollen Stimme erinnern, die sie so oft im Rathaussaale zu Münster oder in ihrer Lieblingsstadt Recklinghausen in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt hat. Manches aufstrebende Talent hat ihr seinen Werdegang zu danken, nie hat sie versagt, wenn es galt, armen Künstlern zu helfen, und dank der Freigebigkeit ihres hochgesinnten Gatten vermochte sie es auch.

War Hedwig Kiesekamp groß als talentvolle Sängerin und edle Musikfreundin, größer ist sie für uns als Dichterin. „Mit ihrer rastlos arbeitenden Phantasie durchschnitt sie unermüdlich den unendlichen Kreis des dichterischen Lebens und gestaltete alles, was ihr an Freud und Leid entgegentrat, künstlerisch um."

Sie schuf zunächst fünf Gedichtbücher und traf aus ihnen mit größter Strenge gegen sich selbst eine Auswahl, die unsere höchste Achtung verdient. Diese „Ausgewählten Gedichte" fanden in allen Kreisen die günstigste Aufnahme. E. M. Hamann schrieb in der „Allgemeinen Rundschau": „Reinere, köstlichere Lyrik findet man nur selten. Holde Natur- und Mutterliebe sprechen in der Auswahl das erste Wort und in ihr Tiefe und Unmittelbarkeit. Auch sonst tritt Persönliches gewinnend, nicht selten bezaubernd hervor und zwar alles im echt musikalischen Wortgewande." Auch die „Stimmen aus Maria Laach" bezeichnen Hedwig Kiesekamp als eine lyrische Dichterin von längst anerkannter Begabung, der alles zum Liede wird, was sie sieht. Und welch' prächtige Gaben hatte Hedwig Kiesekamp für unsere Kleinen! „Goldgretels Weihnachtsbuch" und „Der goldene Garten" bilden das Entzücken aller Kinderherzen, sie erreichen höchste künstlerische Reife und scheiden sich scharf von dem zahllosen Kitsch auf dem buntgemengten Markte unserer Jugendliteratur. Die Zeitschrift „Die christliche Frau" schrieb damals: „Der goldene Garten" ist ein Buch voll echter, strahlender Märchenfreude. Anklänge an den herzhaften und erfrischenden Volkston machen sich überall bemerkbar und verraten, daß die Autorin eine anerkannte Heimatdichterin ist."